

Paul Schott: ein elsässisch-badisches Schicksal in Krieg und Frieden

Karl Hansert

Das vergangene Jahr 2018 war ein Jahr der Erinnerung an das Ende des Ersten Weltkrieges, „La Grande Guerre“ der Franzosen. In vielen Veranstaltungen, in Beiträgen in Zeitungen und in spezieller Literatur wurde insbesondere an die Ereignisse vom November 1918 in Deutschland erinnert, die durch die Ergebnisse der neueren historischen Forschung in ein neues Licht gerückt wurden, besonders im Blick auf ihre Bedeutung für die politische Entwicklung unseres Vaterlandes bis in unsere Tage. Dabei konnte leicht der Eindruck einer Sicht von oben auf die Ereignisse aufkommen. Denn in der Tat waren es im November 1918 und in den folgenden Monaten dramatische Ereignisse, die zunächst mit großer Geschichte und großen Namen in Erinnerung sind: nach über sechs Jahrhunderten war das einstmals große und gewaltige Osmanische Reich Geschichte geworden, das jahrhundertalte zaristische Russland verschwand von der Weltbühne, ebenso die ehemals glorreiche österreichisch-ungarische Doppelmonarchie, wie auch das kaiserliche Deutschland. Neue Staaten entstanden, andere erlebten eine Wiedergeburt: die Tschechoslowakei, die baltischen Staaten, Polen. In Deutschland brach die Revolution aus, es wurde geschossen, „alle Macht den Räten“ hieß eine Parole, rote Fahnen wehten in Berlin auf dem Reichstag, auf dem Brandenburger Tor und auf dem Berliner Schloss. Die Republik wurde ausgerufen, dazu gleich zweimal. Höchst unterschiedliche Namen, von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, von Philipp Scheidemann bis Prinz Max von Baden, sind in die Geschichte eingegangen.

Dann kamen „Weimar“, die Weltwirtschaftskrise, die Inflation und die „Machtergreifung“, und diese großen Ereignisse verstellten, wie könnte es auch anders sein, leicht den Blick auf einzelne Lebensläufe und Schicksale. Deshalb ist es geboten und angemessen, gewissermaßen aus der „Sicht von unten“ jene Menschen in den Blick zu nehmen, die diese Zeiten als Schicksal am eigenen Leibe erleben und erleiden mussten.



Beispielhaft sei das in der Beschreibung des Lebens eines bemerkenswerten Mannes dargestellt, des Lehrers Paul Schott aus dem Elsass – ein bewegendes elsässisch-badisches Schicksal in „Krieg und Frieden“.

In seinem Gesuch um Aufnahme in das kaiserliche Lehrerseminar in Oberehnheim (jetzt: Obernai) stellt Paul Schott sich vor:

*„Geboren wurde ich am 26. Juni 1892 als Sohn des Milchhändlers und Landwirts Schott Ludwig und der Christina, geb. Mühlmeyer, in Avolsheim. Die Volksschule habe ich besucht in Avolsheim. In Molsheim die Mittelschule und in Lauterburg die Präparandenschule“.*¹

In der nach preußischem Vorbild eingerichteten Präparandenschule („Präparandie“) in Lauterburg wird der junge Bauernsohn Paul Schott auf den Eintritt in das kaiserliche Lehrerseminar in Oberehnheim vorbereitet, wo er vom 14. September 1908 bis 16. Juni 1911 auf das Elementarschulamt ausgebildet wird. Mit dem „Zeugnis zur Befähigung zur provisorischen Verwaltung einer Elementarschule in Elsass-Lothringen“ schließt er die Ausbildung erfolgreich ab.

Dieses Zeugnis vom 16. Juni 1911, ausgestellt zehn Tage vor dem 19. Geburtstag des Lehramtskandidaten Paul Schott, weist, in dieser Reihenfolge, folgende Prüfungsfächer aus:

Religion, Deutsch, Französisch, Rechnen und Raumlehre, Geschichte, Geographie, Naturbeschreibung, Naturlehre, Schreiben, Zeichnen, Violinspiel, Klavierspiel, Orgelspiel, Gesang, Harmonielehre und Methodik des Gesangsunterrichts mit schriftlicher Arbeit, Turnen, Garten- und Obstbau.

Alle Prüfungsfächer werden mit „genügend“ benotet, jedoch, und das wird in seinem weiteren Leben noch bedeutsam werden, hinter „Zeichnen“, „Gesang“, „Klavierspiel“, „Violinspiel“ und „Orgel“ steht ein „gut“, und bei „Besondere Fähigkeiten“ wird „Zeichnen“ angeführt.

Die „kaiserliche Prüfungskommission“ stellt fest, „der Kandidat ist gut befähigt“.¹

„Vom 1. Dezember 1911 bis 1919“, so schreibt Paul Schott später, am 24.04.1946, an die „Spruchkammer“ in Straßburg im Verfahren zur Entnazifizierung – davon wird später ausführlich die Rede sein – „war ich an verschiedenen Schulen im Elsass als Lehrer tätig, unterbrochen von der Dienstzeit vom 1.10.1912–30.09.1913 im Inf. Rgt. 172, 1. Komp. in Neu-Breisach. Vom 1.10.1914–03.05.1916 war ich an der Front, in Schlachten im Oberel-

sass als Unteroffizier. Im Mai 1915 erfolgte die Heirat mit Marie Werner, geb. am 18.07.1894, der Vater der Frau ist Johann Nepomuk Werner, Land- und Gastwirt aus Weier, nahe Offenburg“.²

In der Personalakte findet sich ein Hinweis, dass es sich bei den „Schlachten im Oberelsass“ um Kämpfe am Hartmannsweilerkopf gehandelt haben könnte.

Nach der Entlassung aus dem Militär am 3. Mai 1916 kehrt Paul Schott in den Schuldienst zurück, wo er offensichtlich noch dringender benötigt wird. Er unterrichtet bis zum November 1918 – das genaue Datum lässt sich nicht feststellen – an der Elementarschule in Oberehnheim.

Am 11. November 1918 kapituliert Deutschland. Der Krieg mit Frankreich ist zu Ende, und das Elsass wird wieder französisches Staatsgebiet. Paul Schott ist somit plötzlich und höchst unfreiwillig französischer Staatsbürger geworden und das Schicksal trifft ihn hart.

Ausweisung und Lehrer im badischen Staatsdienst

Am 25. Januar 1919 muss sich Paul Schott in Straßburg einer „Commission de triage“ stellen. Von dieser *commission* wird er nur wenige Tage später, am 1. Februar 1919, von seinem Heimatort Avolsheim, wo er im Haus seiner Mutter vorübergehend untergekommen ist, „zum Verhör befohlen“, und zwar nach Hegenheim. Eine Woche später erhält er eine erneute Aufforderung zum Verhör nach Zimmersheim. Das Dorf Avolsheim liegt in der Vorbergzone der Vogesen, 30 Kilometer westlich von Straßburg. Zimmersheim ist ein Dorf etwa 10 Kilometer südöstlich von Mülhausen (Mulhouse), heute zählt es zur „Mulhouse Alsace Agglomération“. Hegenheim (Hégenheim) liegt am Südostrand des Sundgaus, in unmittelbarer Nähe der Grenze zur Schweiz, 4 Kilometer westlich von Basel. Von Avolsheim nach Zimmersheim sind es 110 Kilometer, von Avolsheim nach Hegenheim gar 130 Kilometer. Wir können uns heute wohl kaum eine Vorstellung machen davon, wie unglaublich beschwerlich und schikanös dazu es für Paul Schott war, diese Wegstrecken zu bewältigen – innerhalb von zwei Wochen, im kalten und verschneiten Februar 1919. In seinen Aufzeichnungen findet sich dazu keine Bemerkung.

In den Verhören in Hegenheim und Zimmersheim lautet die Anklage der „Commission de triage“: „Hervorragende Betätigung für das Deutschtum. Führen des Jugendorchesters, Verkehr mit deutschen Offizieren“.

„Am 28. Februar 1919 wurde ich abgesetzt und am 24. April 1919 ausgewiesen, auch weil meine Frau Badenserin ist“, schreibt

der Lehrer Paul Schott später, 1946, wieder im Zusammenhang des Verfahrens der Entnazifizierung an die Spruchkammer. Ohne jegliche Einkünfte – das Lehrergehalt wurde ihm natürlich entzogen – lebt er noch für wenige Tage bei seiner Mutter in Avolsheim, dann zieht er mit seiner Frau und seinem einjährigen Buben, getauft auf den Namens seines Vaters Paul, über den Rhein ins Badische und wohnt mit seiner Frau äußerst beengt und mittellos im Haus seiner Schwiegereltern im kleinen Dorf Weier bei Offenburg, heute zur Großen Kreisstadt Offenburg gehörend.

Paul Schott ist aus seiner elsässischen, inzwischen französisch gewordenen Heimat vertrieben, obwohl er zuvor mit der Rückkehr des Elsass in den Staat Frankreich französischer Staatsbürger geworden war. Mit ungebrochener Energie, und diese Eigenschaft kennzeichnet ihn sein Leben lang, bemüht er sich, einen neuen Anfang zu machen. Bereits am 30. April 1919 schreibt er aus Weier an die badische Staatsregierung in Karlsruhe, mit der Bitte um Übernahme in den badischen Schuldienst, die ihm wenige Tage später, am 10. Mai 1919, zunächst die „Einbürgerung“ bestätigt.

Nach der Bestätigung der „Einbürgerung“ wird Paul Schott in einem bemerkenswert schnellen Verwaltungsakt, am 15. Mai 1919, in den Badischen Schuldienst übernommen. Schon eine knappe Woche später, am 20. Mai, beginnt er seinen Dienst an der Volksschule in Lahr-Dinglingen, wobei er ausdrücklich darauf hinweist, dass *„ich auch katholischen Religionsunterricht erteilen will“*. Aber zwei Tage später, am 22. Mai, bekommt er französische Post aus Straßburg – offensichtlich war dort sein neuer Wohnort bekannt –, die ihn darauf hinweist, dass er immer noch „französischer Staatsbürger und noch dienstpflchtig“ ist, selbstverständlich „dienstpflchtig“ in der französischen Armee.

Ein halbes Jahr später, am 12. Dezember 1919, legt er vor dem Kreisoberschulrat Reinfahrt in Lahr seinen Diensteid ab:

„Ich schwöre zu Gott, dass ich alle Obliegenheiten des mir übertragenen Amtes den Gesetzen, Verordnungen und Dienstvorschriften entsprechend gewissenhaft wahrnehmen will. Ich schwöre Treue der Reichsverfassung und der Landesverfassung. Das schwöre ich, so wahr mir Gott helfe.“

Die Belehrung vor der Vereidigung sieht vor: „Auf Antrag des zu Vereidigenden sind in der Eidesformel gem. Art. 177 der Reichsverfassung die Worte „zu Gott“ und „das schwöre ich, so wahr mir Gott helfe“ wegzulassen. Paul Schott hat die

Worte „zu Gott“ und „so wahr mir Gott helfe“ nicht weggelassen. Anschließend wird er zum Unterlehrer befördert – und übernimmt als Dirigent den Männergesangverein Lahr-Dinglingen.

Aber es sind keine ruhigen Zeiten für den Lehrer Paul Schott und seine Frau. Denn schon nach gut drei Jahren wird er auf den 1. November 1922 erneut versetzt, jetzt nach Durbach-Gebirg. Die Rechnung für den Umzug – offensichtlich war das Lehrerehepaar Schott in Lahr-Dinglingen untergekommen – reicht er beim Kreisschulamt Offenburg ein, zusammen mit der Beschreibung des Umzugs. Paul Schott ist, wie sich noch zeigen wird, ein fleißiger, wortgewandter Vielschreiber. Er schreibt in „Sütterlin“ oder in einer sehr schönen, vollkommen gleichmäßigen lateinischen Ausgangsschrift, auch auf einer Schreibmaschine, ohne sich auch nur ein einziges Mal erkennbar vertippt zu haben, und seine Schilderung des Umzugs ist eine bemerkenswerte Beschreibung einer Reise von Lahr-Dinglingen nach Durbach-Gebirg anno 1922, wie sie in unseren Tagen kaum noch vorstellbar ist.

„Umzug am 13. und 14. November: 2 Möbelwagen von Lahr-Dinglingen – Friesenheim – Oberschopfheim – Niederschopfheim – Hofweier – Offenburg – Bohlsbach – Windschlag – Ebersweier – Durbach – Durbach-Gebirg. 36 Kilometer.

Am 1. Tag 3 Pferde bis Offenburg. Am 2. Tag 5 Pferde, da zwei Pferde als Vorspann durch immerwährende Steigung nötig. Rechnung der Spedition Mussler, Offenburg, 103.516,00 Mk. Der ergebenst Unterzeichnete bittet das Kreisschulamt Offenburg, das Gesuch um Erstattung der Kosten weiterleiten zu wollen“.³

– „103 516,00 Mk“, wir sind in Zeiten der Nachkriegsinflation.

Aber wie schon in Lahr-Dinglingen, so muss der Lehrer Paul Schott mit seiner Frau und dem kleinen Buben nach noch nicht einmal zwei Jahren auch in Durbach-Gebirg erneut seine Habe packen: auf den 1. August 1924 wird er nach Schutterwald versetzt, jetzt allerdings mit der Beförderung zum Hauptlehrer. Aber auch an seiner neuen Stelle will er nicht nur der Schullehrer sein. Er will Musik machen, so steht es ja auch im Zeugnis der „kaiserlichen Prüfungskommission“ von 1911, und schon nach drei Monaten, auf den 1. November, übernimmt er die Stelle des Organisten und Dirigenten des Kirchenchors im Dorf. Über die Dauer von nicht weniger als zwölf Jahren, bis zu seiner erneuten Versetzung 1938, jetzt nach Kehl, versieht er diesen Dienst. In einer Zeit, in der die Nazis im Dorf und die Gestapo in Offenburg schon unmittelbar nach der „Machtergreifung“ das religiöse Leben in der Gemeinde auf jede nur erdenkliche Weise behinderten: so wurde der damalige Pfarrer

Anton Schmid wegen Verstoßes gegen den so genannten Kanzelparagraphen mehrfach verhört, wurde zweimal kurzfristig inhaftiert, und, als besondere Schikane, wurde die Kirche von Anfang Oktober 1937 bis auf den Tag vor Weihnachten für die Gläubigen verschlossen und versiegelt.⁴ So darf der in diesen Zeiten nicht ungefährliche Dienst des Organisten und Dirigenten des Kirchenchores auch als Ausdruck einer persönlichen Verbundenheit und Solidarität mit dem von den Nazis verfolgten Dorfpfarrer gesehen werden.

Aber auch der Lehrer Paul Schott konnte sich den neuen politischen Verhältnissen nicht entziehen. Der bereits 1929 von „alten Kämpfern“ (Herbert Kraft, Georg Mildenberger, Emil Ganter, Karl Gutmann) gegründete „Nationalsozialistische Lehrerbund“⁵ wurde zu einer dominierenden Organisation, der sich ein Lehrer kaum entziehen konnte, wenn er berufliche und persönliche Nachteile vermeiden wollte. Auch der Lehrer, Organist und Kirchenchordirigent Paul Schott konnte sich dem Druck, diesem „Bund“ beizutreten, nicht entziehen, zumal sein Vorgesetzter und Schulleiter der stellvertretende Ortsgruppenleiter war, und so wurde er mit dem 1. Oktober 1935 Mitglied im „Nationalsozialistischen Lehrerbund“. Paul Schott verstand es aber gut, sich im Hintergrund zu halten. So wurde er nur in der „Organisationsverwaltung des NSV“⁶ tätig und, seiner Neigung zur Erforschung der Geschichte der Heimat folgend, mit dem 1. November 1935 zum „Kreisreferent des Deutschen Volksbildungswerkes“ und zum „Kreissachbearbeiter für das Volksbuch“ ernannt. Im Ausweis in der Personalakte findet sich die

„Ermächtigung: Der Inhaber dieses Ausweises ist berechtigt, für die nachstehend bezeichneten Bauerngeschlechter die Familien- und Hofgeschichte und alle hierfür einschlägigen Fragen zu bearbeiten“. – Karlsruhe 6. Juni 1936, Reichsnährstand Bauernschaft, Hauptabteilung 1.

„Die Auswanderung“ – „Unser Dorf- und Hausbuch“

„Für die Bauerngeschlechter die Familien- und Hofgeschichte zu bearbeiten“ war für den Lehrer und Kreisreferenten Paul Schott eine Herausforderung, der er sich geradezu mit Leidenschaft hingab, mit sorgfältigem Quellenstudium und unvorstellbarem Fleiß – eine willkommene Herausforderung dazu, weil er sich mit den „Familien- und Hofgeschichten“ aus dem Parteebetrieb im Dorf und im „Gau Baden“ heraushalten konnte.

Er beginnt mit einer umfangreichen und äußerst sorgfältig recherchierten Arbeit über „Die Auswanderung in Schutterwald in den letzten 100 Jahren“. Nicht weniger als 45 Namen werden aufgeführt, wir erfahren, in welchen Jahren welche Personen ausgewandert sind, der Chronist teilt sie ein in „Ledige“, „Paare“, „Familien mit Kindern“, wobei sogar die Zahl der Kinder mitgeteilt wird.⁷ Es würde zu weit führen, weitere und erstaunliche Einzelheiten aufzuführen.

Aber die ganz große Arbeit ist „Unser Dorf- und Hausbuch“. Mit dem Schreiben angefangen hat er am 1. Mai 1936, wobei Paul Schott möglicherweise gleichzeitig an der „Auswanderung“ schreibt. Auf 456 – vierhundertsechsfünfzig! – Schreibmaschinenseiten schreibt er „Unser Dorf- und Hausbuch“, vermerkt ist „Moritz Diesterweg Verlag, Frankfurt am Main, Bestell-Nr. 1630“. Über zwei Seiten schickt er voraus „Für den Leser zum Geleit“: es ist ein Loblied auf die „Heimat“ – *nur 6 Buchstaben... bald klingt es wie Maiensang und Engelstimmen... mal wie ein stürmisches Meer... ein unwiderstehliches Sehnen, es plagt den Bertoffenen Tag u. Nacht*“. Und das „Geleit“ endet mit einer geradezu hymnischen Liebeserklärung an sein Dorf Schutterwald: *„so schön, so lieb und vergiss es nie, aber gar nie“* – so schreibt der in der Wolle gefärbte „Altelsässer“, wie er sich später bezeichnet.

Die „Inhaltsübersicht“ im „Dorf- und Hausbuch“ beginnt mit einer „Einführung und Gebrauchsanweisung des Verfassers“, dann kommen, in Auswahl, Kapitel „Aus der Vergangenheit“, „Die Kirche“, „Den Helden des Weltkrieges“, „Den Opfern der Arbeit“. Unter „Väterworte“ gibt es „Volkssagen“, „Volksrätsel“, „Volksprache“. Im Kapitel „Volklied – alte Lieder, die früher in Schutterwald gesungen wurden“, führt der Lehrer, Kirchenchorleiter und Organist nicht weniger als 89 – neunundachtzig! – Lieder auf, mit bis zu acht Strophen! Alle sind aufgeschrieben mit der Schreibmaschine, mit nur ganz wenigen erkennbaren Tippfehlern. Dazu hat der Verfasser Karten zur Dorfgeschichte angefertigt, Grafiken zu Flurnamen, zahlreiche eigene Fotos – anno 1936 nicht gerade eine Selbstverständlichkeit – zu Personen, zu öffentlichen Gebäuden, zu Bauernhäusern und Fluren des Dorfes, die inzwischen zeitgeschichtlich wertvoll sind und eindrucksvoll zeigen, wie sehr das Dorf sich verändert hat innerhalb von nur zwei Generationen. Es ist kaum möglich, in diesem Beitrag eine Auswahl der in der „Inhaltsübersicht“ aufgeführten und bearbeiteten Themen zu treffen, aber es kann unmöglich unerwähnt bleiben, wie der Chronist über 41 Seiten die höchst komplizierte Geschichte des „Waldprozesses“ des Dorfes mit der Stadt Offen-

burg aufschreibt, ein Prozess, der sich vom 15. Jahrhundert bis zum 17. April 1813 hinzog. Er endete mit einem Vergleich, nachdem er zwischendurch sogar das Reichskammergericht in Wetzlar beschäftigt hatte.

Das einleitende „Für den Leser zum Geleit“ schließt er in seiner schönen Handschrift: *„Jede Vervielfältigung oder Abschrift ist nicht erlaubt. Paul Schott, Hptl. Kehl Ostersonntag 1938“*

„Die Auswanderung in Schutterwald in den letzten 100 Jahren“ umfasst 26 Seiten, „Unser „Dorf- und Hausbuch“ geht über 456 Seiten. Alles ist aufgeschrieben mit der guten alten mechanischen Schreibmaschine und in knapp zwei Jahren – für uns in der Zeit des Computers wohl eine kaum vorstellbare Leistung, wobei daran zu erinnern ist, dass Paul Schott auch als Hauptlehrer in der Volksschule unterrichtet, in der Kirche die Orgel spielt und den Kirchenchor leitet.

Es würde den Rahmen dieses Beitrags bei Weitem überschreiten, „Unser Dorf- und Hausbuch“ näher darzustellen. Es wäre indessen eine besonders verdienstvolle Arbeit, diesen Schatz in seinem ganzen Umfang zu heben.⁸

Eintritt in die NSDAP. Deutsche Staatsbürgerschaft.

Dem Eintritt in die NSDAP hatte Paul Schott sich bis jetzt entziehen können. Aber die Zeiten für Lehrer ohne Parteibuch wurden schwierig. Der badische Philologenverband war bereits im Dezember 1934 aufgelöst und über die „Deutsche Erziehungsgemeinschaft“ dem Nationalsozialistischen Lehrerbund angegliedert worden. Das Ministerium für Unterricht und Kultus unter dem berüchtigten Dr. Wacker in Karlsruhe, einem Nazi der ersten Stunden, hatte „vorgeschlagen“, „alle Lehrer eines Kollegiums, die politisch belastet sind...von der Anstalt zu versetzen“ und die frei gewordenen Lehrerstellen „durch tüchtige nationalsozialistische Lehrkräfte“ zu ersetzen. Natürlich konnten diese Versetzungen nicht an allen Schulen mit gleicher Konsequenz durchgeführt werden, aber eine gezielte Versetzung eines „politisch belasteten“ Lehrers war jederzeit möglich. Mehr noch: im badischen Wertheim waren mehr als die Hälfte des Kollegiums mit 17 Lehrern keine Parteigenossen. Dort wurden im Schuljahr 1935/36 sämtliche Lehrer ohne Parteibuch gegen „tüchtige nationalsozialistische Lehrkräfte ausgetauscht“, mit Versetzungen von Wertheim z. T. bis nach Donaueschingen.⁹

Natürlich weiß man das auch in der Lehrerschaft in Schutterwald, möglicherweise hat auch der Schulleiter, der auch stellvertretender Ortsgruppenleiter ist, dafür gesorgt, dass

auch der Kollege Schott Bescheid wusste, versehen mit entsprechenden Hinweisen. So tritt nun Paul Schott doch am 1. Mai 1937 in die NSDAP ein und erhält die Mitglieds-Nummer 5 255 263. Seine parteipolitischen Aktivitäten scheinen sich jedoch sehr in Grenzen gehalten zu haben: er wird Mitglied im „Reichsbund für Leibesübungen“, sowie im nicht besonders bedeutungsvollen „NS-Funkverein Schutterwald“.

Nun ist festzustellen: Der Lehrer Paul Schott ist „Beauftragter“ in der „Ortsverwaltung des NSV“ und „Kreisreferent des Deutschen Volksbildungswerkes und Kreissachbearbeiter für das Volksbuch“, schreibt „Unser Dorf- und Hausbuch“ und über „Die Auswanderung in Schutterwald in den letzten 100 Jahren“. Er spielt in der Kirche die Orgel und dirigiert den katholischen Kirchenchor, aber 19 Jahre nach Ende des „Großen Krieges“ und 17 Jahre nach seiner Vertreibung aus seiner elsässischen Heimat ist er immer noch, wenn auch unfreiwillig, französischer Staatsbürger – und neuerdings dazu auch noch Parteigenosse. Eine wohl einmalige Kuriosität in der von Verwirrungen nicht armen elsässisch-badischen Geschichte nach dem „Großen Krieg“.

Zwar findet sich in der Personalakte¹⁰ unter dem 3. August 1935 das „Gesuch des Hauptlehrers Paul Schott an den Minister des Innern in Karlsruhe um Entlassung aus französischer Staatsbürgerschaft“. Das „Gesuch“ ist bezüglich der Zuständigkeit merkwürdigerweise adressiert „an den Minister des Innern Karlsruhe“, und vielleicht liegt darin der Grund dafür, dass eine Antwort seit fast zwei Jahren aussteht, was der sonst so fleißige Schreiber Paul Schott erstaunlicherweise hingenommen hat – aber er war ja, wie wir wissen, anderweitig gut beschäftigt. Aber jetzt, am 18. Juli 1937, sechs Wochen nach seinem Eintritt in die NSDAP, bekommt Paul Schott Post aus Paris:

„Monsieur Paul Schott... Est autorisé l'acquisition de la nationalité allemande (article 981 de la Loi du 10. Aout 1927). Fait à Paris, le quinze Avril milneufcenttrentesept“.

Am 24. Juli 1937, fast drei Monate nach der Berechtigung der „acquisition de la nationalité allemande“, bestätigt ihm die badi-sche Staatsregierung in Karlsruhe, dass das Mitglied der NSDAP Nr. 5 255 263 Paul Schott nunmehr ein deutscher Staatsbürger ist.

Über zwölf Jahre lebte der Lehrer Paul Schott mit seiner Familie in Schutterwald. Der Erstgeborene, auf den Namen seines Vaters Paul getauft, war im Kleinkindesalter verstorben.



Ein zweites Kind, ein kleiner Helmut, war dazugekommen, von ihm wird später noch die Rede sein. Es war für den Lehrer eine gute und äußerst fruchtbare Zeit. Neben seiner musikalischen und forschenden Tätigkeit hat er sich auch mit Zeichnen und in der Malerei, mit z.T. religiösen Motiven, hervorgetan. Schließlich hatte, wie bereits erwähnt, schon die „kaiserliche Prüfungskommission“ von 1911 in Oberehnheim ihm, dem Sohn des Landwirts und Milchhändlers in Avolsheim, in „Gesang“, „Violinspiel“, „Klavierspiel“ und „Orgel“ ein „gut“ bestätigt – damals eine Note von Wert –, und unter „besondere Fähigkeiten“ wurde „Zeichnen“ hervorgehoben.

Aber jetzt, nach zwölf Jahren in Schutterwald, erhält Paul Schott am 31. Juli 1937, zum Ende des Schuljahres, wieder Post vom Schulamt. Es ist die Versetzung an die Volksschule in Kehl, und zwar schon zum 1. November. Er wäre liebend gerne „in unserem schönen Dorf in der Rheinebene“ wie er im „Dorf- und Hausbuch“ über sein geliebtes Schutterwald schreibt, geblieben, auch weil er ahnt, was ihn in Kehl erwarten würde – eine Ahnung, die sich später bestätigen sollte. So legt er gegen die Versetzung Einspruch ein, die Ablehnung erfolgt postwendend. Aber Paul Schott „ersucht“, wie er formuliert, erneut, doch in Schutterwald bleiben zu dürfen. Seinem Ersuchen fügt er ein Schreiben des Vorstandes des Kirchenchores bei, der ebenfalls „ersucht, den PG Schott als Dirigenten und Organist behalten zu dürfen“, unter den Unterschriften des Chorvorstandes steht ein „H.H.“ (im Original ausgeschrieben). Dieses „Ersuchen“ des Kirchenchor-Vorstandes fällt in die Zeit, in der, wie schon beschrieben, die Kirche in Schutterwald von der Gestapo-Leitstelle in Offenburg über fast drei Monate verschlossen und versiegelt worden war, vom 1. Oktober bis zum 23. Dezember 1937.⁴ Diese Post scheint jedoch beim Schulamt in Offenburg nicht gut angekommen zu sein, denn der Lehrer Schott erhält einfach keine Antwort, jedenfalls findet sich in der Personalakte kein Beleg. So steht für die Lehrerfamilie Schott erneut ein Umzug an, jetzt nach Kehl, wo Paul Schott am 1. November 1937 seinen Dienst als Hauptlehrer an der Volksschule aufnimmt, und zwar ziemlich unfreiwillig, wie wir annehmen müssen.

Straßburg

Keine drei Jahre später kommt der Krieg, Frankreich kapituliert am 25. Juni 1940, das Elsass wird wieder deutsch, und so ist Straßburg wieder eine deutsche Stadt. Paul Schott sieht hier die Gelegenheit, aus dem ungeliebten Kehl wegzukommen. Er beeilt sich und stellt schon am 10. Juli, keine drei Wochen, nachdem Frankreich militärisch kapituliert hatte, seinen Antrag auf Versetzung nach Straßburg – es ist ein wahrhaft schicksalhafter Antrag, wie er nur vier Jahre später schmerzhaft erfahren muss. Aber jetzt wäre Straßburg mehr als nur von Kehl wegzukommen. Es wäre vor allen Dingen die ersehnte Rückkehr in seine geliebte elsässische Heimat, aus der er vor 20 Jahren vertrieben worden war. Übrigens finden sich keine Hinweise dafür, dass er sich in Kehl politisch betätigt hätte, vielmehr hat er auch hier Spuren seiner künstlerischen Natur hinterlassen. In der Entnazifizierungsakte – davon wird später noch die Rede sein – wird vermerkt, dass der Lehrer Paul Schott „Theateraufführungen mit christlichem Inhalt“ inszenierte.

Der Lehrer in Kehl schreibt in seinem Gesuch auf Versetzung nach Straßburg:

„Ich bin Altelsässer, da beide Elternteile vor 1870 im Elsass geboren sind. Ich bin vor dem ersten Weltkrieg in die Lehre gegangen und habe im 1. Weltkrieg für meine Heimat gekämpft. (...) Ich bin der elsässischen Mundart mächtig, mit dem Brauchtum des Unterelsass ganz vertraut. 8 Angehörige (die Mutter, Geschwister) leben in der Umgebung von Straßburg. Ein Onkel ist im elsässischen Schuldienst, ich hatte immer Kontakt mit alten Freunden und Bekannten im Elsass“, und er schließt mit einer unmissverständlichen Botschaft an die neue deutsche Regierung in Straßburg:

„Ich weiß, woran es jetzt mangelt, da vorher die Schulen unter französischer Herrschaft waren“.

So sehr dieser Antrag auf Versetzung aus Kehl nach Straßburg in erster Linie der Wunsch nach der Heimkehr ins geliebte Elsass ist, so ist er auch geschrieben aus „unerträglicher wirtschaftlicher Not“, verbunden mit dem „Antrag auf Wirtschaftshilfe für Rückwanderer“, wobei auch, für die sonstige



Korrespondenz des Lehrers Paul Schott überraschend, familiäre Nöte einfließen. Die nachfolgende Beschreibung seiner „unerträglichen wirtschaftlichen Not“ wird neben der Liebe zum Dorf Schutterwald auch ein Grund gewesen sein, weshalb er sich gegen die Versetzung gleich zweimal gewehrt hatte. Die Lehrerwohnung in Schutterwald mag sicher auch bescheiden ausgestattet gewesen sein, aber der Lehrer „in unserem schönen Dorf Schutterwald in der Rheinebene“ wusste offensichtlich oder hatte zumindest geahnt, was ihn in Kehl erwarten würde.

So schreibt er:

„Im Haushalt 3 erwachsene Personen. Sohn Abiturient. Nur zwei möblierte Zimmer, eines zum Schlafen. Keine Kochgelegenheit. In eine Wirtschaft oder Pension zum Essen. Alle Wäsche zum Waschen und Bügeln ausgeben. Kein Privatvermögen. Im Gegenteil: Durch Bürgschaft meines Schwiegervaters hat nicht nur meine Frau ihr Erbteil von 10.000 RM verloren, sondern ich muss für den Teil der Zinsschuld von 8.000 RM aufkommen“.

Dann führt er auf:

Zwei möblierte Zimmer	50 RM
Verpflegung pro Tag	2.70
Wäschewaschen und Bügeln	20.–
Heizung und Licht	20.–
Gliederungen, Beiträge für Partei	20.–
Lebens- und Krankenversicherung	50.–

Insgesamt listet er Ausgaben für den Lebensunterhalt in Höhe von 360 Reichsmark auf, bei einem Gehalt von 460 Reichsmark, und er schließt mit dem Hinweis auf seine „vaterländische Gesinnung als Rückwanderer, der dringend wirtschaftliche Hilfe benötigt“.

Sein Antrag auf Versetzung nach Straßburg dürfte willkommen gewesen sein, schließlich wird der deutsche Lehrer, zumal „Altelsässer“, dort wieder benötigt, und für den Rückwanderer geht es dann ganz schnell: schon ab dem 22. Oktober 1940, vier Monate, nachdem Straßburg wieder eine deutsche Stadt geworden war und drei Monate nach seinem Antrag auf Versetzung, unterrichtet Paul Schott als Hauptlehrer an der „Neufeldschule für Knaben“. Von den Umzugskosten in Höhe von 306,88 RM werden ihm 300 RM erstattet.

Auch für die Zeit in Straßburg finden sich in der Personalakte keine Hinweise, dass der Lehrer Paul Schott sich politisch geäußert oder gar sich politisch betätigt hätte. Auffallend ist



jedoch ein „Nachweis“: *Der Hauptlehrer Paul Schott hat vom 01.09.1941 bis 20.09.1941 einen Ausbildungskurs für Schiffsmodelle für elsässische Volkslehrkräfte mit Erfolg absolviert*. Karlsruhe 20.09.1941, Gärtner, der Beauftragte für die Umschulung der elsässischen Lehrerschaft“. Was den Mann, der „Unser Dorf- und Hausbuch“ mit 456 Seiten geschrieben hat, dazu eine große Arbeit über „Die Auswanderung in Schutterwald in den letzten 100 Jahren“, bewogen hatte, in der „Umschulung der elsässischen Lehrerschaft“ einen „Ausbildungskurs für Schiffsmodelle“ zu absolvieren, bleibt sein Geheimnis.

Vielleicht auch nicht: Denn am 14. Oktober 1941, ein Jahr, nachdem Paul Schott seine Tätigkeit als Lehrer an der Neufeldschule aufgenommen hat, bewirbt er sich beim Oberschulamt in Straßburg auf die Stelle des Leiters der Schule. Schon eine Woche später erhält er einen abschlägigen Bescheid, und zwar nicht vom Oberschulamt, sondern vom „Chef der Zivilverwaltung“, wobei diese Ablehnung gleichzeitig eine politische Beurteilung bedeutet:

„Der Antrag des Oberschulamtes auf die Schulleiterstelle wird vom Chef der Zivilverwaltung für zwei Jahre zurückgestellt. Seine politische Haltung ist nicht immer so, dass ich es befürworten kann.“¹¹

Offensichtlich war die Bewerbung mit dem „Antrag vom Oberschulamt“, das Paul Schott für geeignet hielt, dort befürwortet worden. Der „Chef der Zivilverwaltung“ hingegen sieht das anders. Bei ihm kommt es nicht auf die pädagogische Qualifikation der Hauptlehrers Paul Schott an, sondern auf seine „politische Haltung“, und diese ist eben „nicht immer so“. Der „Ausbildungskurs für Schiffsmodelle“, wenn er denn im Sinne der Beförderung der beruflichen Karriere „absolviert“ gewesen sein sollte, war also wohl umsonst gewesen.

Paul Schott, so kennen wir ihn, wartet jedoch keine zwei Jahre. Schon acht Wochen später, am 10.12.1941, wiederholt er seine Bewerbung. Am 19. Dezember wird ihm, jetzt unmissverständlich, mitgeteilt, dass *„Sie als Schulleiter nicht in Frage kommen. Sie müssen den aktiven Einsatz für die Partei noch mehr unter Beweis stellen“*. Der Minister des Kultus und Unterrichts Dr. Wacker.

Neben diesen Bewerbungen auf die Stelle des Schulleiters findet sich, fast eher beiläufig, in der Personalakte eine nur kurze Bemerkung, die das schreckliche Geschehen im Leben des Lehrers Paul Schott und seiner Frau Maria wiedergibt. Der erstgeborene Sohn, Paul, war schon im Kleinkindesalter verstorben. Jetzt schreibt der Lehrer Paul Schott, dass der zweite Sohn, Helmut, der im Versetzungsgesuch vom 10. Juli 1940 erwähnte Abiturient, im Mai 1942 als Kampfflieger über England getötet wurde, 22 Jahre jung. Der Vater Paul Schott, der sonst viel und ausführlich schreibt, vermerkt zum Tod seiner beiden Söhne nichts weiter und erlaubt keinen Blick in seine seelische Verfassung.

Gefangenschaft, Heimkehr und „Entnazifizierung“

Fast genau vier Jahre nach seiner von ihm angestrebten Wunschversetzung nach Straßburg muss Paul Schott nun schmerzhaft erfahren, wie schicksalhaft dieser Umzug sich erweisen sollte: am 23. November 1944 wird Straßburg von französischen Truppen erobert, und schon folgenden Tages wird Paul Schott aus seiner Wohnung abgeholt und in ein Gefängnis in der Stadt eingeliefert. Aus der Entnazifizierungsakte ist über diese Ereignisse nur zu entnehmen, dass er „vom 5.12. 1944 bis 24.11.1945 im Internierungslager im Elsass und in den Pyrenäen in Gefangenschaft“ war. Er selbst hat über diese Zeit nichts geschrieben, jedenfalls finden sich in den Akten keine Hinweise, wir erfahren auch nicht näher, wo er in Gefangenschaft gewesen war. Seine Frau hatte sich schon im November 1944 in das elterliche Haus in Weier bei Offenburg geflüchtet. Zwei Tage nach seiner Entlassung aus dem Lager „in den Pyrenäen“, am 26. November 1945, kommt er nach Deutschland, in das Dorf Weier zurück, offensichtlich wusste er, wo seine Frau sich aufhielt, und das Lehrerehepaar lebt, äußerst beengt, im Hause der Eltern der Frau.

Nun weiß Paul Schott, dass das Verfahren der Entnazifizierung vor der „Spruchkammer“ unausweichlich auf ihn zu kommen würde, ein Verfahren mit ungewissem Ausgang. Dennoch schreibt er, zuversichtlich wie es eine Art ist, schon

zwei Tage nach seiner Heimkehr, am 28. November 1945,¹¹ wobei er sein Gesuch vom 10. Juli 1940 um Versetzung von Kehl nach Straßburg jetzt verständlicherweise mit „*durch Verordnung ... nach Straßburg versetzt*“ umschreibt:

An das Badische Ministerium des Kultus und Unterrichts in Freiburg

Betr.: Wiederverwendung im Schuldienst

Das Badische Ministerium des Kultus u. Unterrichts bitte ich, mich wieder im Badischen Schuldienst zu verwenden. Meine letzte Dienststelle war bis März 1944 Kehl. Durch Verordnung W7b2988 v. 23.3.44 wurde ich nach Strassburg versetzt.

Ich kann erst jetzt mein Gesuch um Wiederverwendung einreichen, da ich vom 5.12.44 bis 24.11.45 in Internierungshaft im Elsass und in den Pyrenäen war.

Gründe für die Tätigkeit in einem angeschlossenen Verband:

1. *In der NSV arbeitete ich auf Anforderung des Ortsgruppenleiters von Schutterwald bis zu meiner Versetzung nach Kehl.*
2. *Weil ich mich seit 1924 mit der Heimatforschung beschäftigte, wurde ich zur Dorfbucharbeit von 1936 ab herangezogen u. musste zu gleicher Zeit das Amt eines Volksbildungswarts übernehmen.*

Paul Schott

Hauptlehrer

26. November 1945

Bis zum Abschluss des unausweichlichen Entnazifizierungsverfahrens kann Paul Schott nicht als Lehrer eingesetzt werden, der Lehrer schlägt sich mühsam mit Arbeiten bei den Bauern im Dorf durch. Schließlich, nach sechs Monaten des Wartens, wiederholt sich, was er schon einmal hatte durchmachen müssen, im Februar 1919. Damals wurde er von den französischen Siegern „zum Verhör befohlen“, weil er Lehrer „an verschiedenen Schulen im Elsass“ war, „wegen hervorragender Betätigung für das Deutschtum“ und „wegen des Verkehrs mit deutschen Offizieren“. Jetzt, 25 Jahre später und ein halbes Jahr nach seiner Heimkehr aus der Gefangenschaft in den Pyrenäen, muss er sich wieder verhören lassen, muss sich dem Verfahren der „Entnazifizierung“ unterziehen. Der Termin vor der „Spruchkammer“ ist auf den 24. April 1946 festgelegt.

Paul Schott bereitet sich, wie es seine Art ist, sorgfältig vor, und legt der Spruchkammer vorab seine „Erklärung“ vor.¹¹

Meine politische Tätigkeit vor u. nach der Machtergreifung.

Vor der Machtergreifung stand ich der Zentrumsparlei nahe. Seit 1923 war ich Berichterstatter der Offenburger Zentrumsparlei bis zur erzwungenen Einstellung ihres Erscheinens. (Offenburger Zeitung, Lokalberichte, u. heimatkundliche Aufsätze.) In den Wahlversammlungen habe ich für die Zentrumsparlei gesprochen, u. a. sagte ich einmal: Wollt ihr haben, dass aus den Schulsälen das Kreuzifix oder das Schulgebet verschwindet wie in Thüringen unter dem Minister Frick? Sicher nicht, darum wählt Zentrum. Lange Zeit wurde ich von den damaligen Nazis als „Schwarzer“ bezeichnet, weil ich ihren Diskussionsredner in meinem Berichte lächerlich machte.

Vor der Machtergreifung war ich in der NSDAP, ihren Gliederungen, nicht tätig. Nach wie vor half ich die Feiern der Kath. Vereine mitgestalten. Während dieser Zeit wurde ich 2mal vom Ortsgruppenleiter angezeigt, weil ich den Jungmädeln eine lachhafte Fastnachtsveranstaltung während des Unterrichts verbot u. weil ich ohne Genehmigung des Ortsgruppenleiters eine heimatkundliche Ausstellung durchführen wollte. Ein Konzert, das ich mit meinem Kirchenchor zu Gunsten der Kirchenrenovierung durchführen wollte, wurde am Aufführungstag dadurch unmöglich gemacht, daß man uns verbot, Eintritt zu verlangen. Nach meiner Versetzung nach Kehl musste ich auf Anordnung des Kreisleiters als Volksbildungswart tätig sein, wobei jedoch unpolitische Vorträge durchgeführt wurden: z.B. Als Farmer in Afrika _ Als Lehrer an einer Missionsschule in China _ Kochen mit Eis – Germanisches Christentum (Heliand) _ Goethe als Naturforscher _ Soldaten singen _ Schubert in Wort u. Lied u. m. a. Ein Aufsatz „Mehr Heimatpflege“ in der Kehler Zeitung wurde vom „Führer“¹² verweigert und trug mir eine Anzeige beim Kreisleiter und bei der Gestapo ein. Am 1.5.37 trat ich in die Partei ein wie noch sehr viele Lehrer und Beamte. Aber eine Uniform habe ich nie getragen. Ich musste 2mal auf der Kreisleitung erscheinen, wo mir eröffnet wurde, dass ich als Lehrer mehr opfern müßte.

Vom Tage des Kriegsausbruchs an habe ich für die Partei überhaupt nichts mehr getan, nach meiner Übersiedlung nach Straßburg (auf Anordnung des Stadtschulamtes) auch keinen Parteibeitrag mehr bezahlt, da ich mit der Einführung der Partei im Elsass nicht einverstanden war. Auch habe ich mich bei der Ortsgruppe in Str.-Neudorf nicht angemeldet.

Nach der Erkrankung des Schulleiters der Neufeldschule und seiner Pensionierung hatte ich die stellv. Schulleitung inne als dienstältester Lehrer. Während dieser Zeit versuchte ich die Anordnungen der Behörde in möglichst milder Form durchzuführen (z.B. Gruß der Geistlichen im Schulhause, Entfernung der Kreuzifixe).

Mit der Geistlichkeit beider Konfessionen stand ich in bestem Einvernehmen. Obschon ich vom Juni 44 die stellv. Schulleitung

inne hatte, wurde ich nicht befördert wie viele andere reichsdeutsche Lehrer, da ich zu wenig für die Partei tat. Also Vorteile habe ich keine gehabt, sondern nur Schaden (Internierung fast ein Jahr, Verlust meiner Kleider u. meiner Wäsche.)

Paul Schott schließt mit „Die Angaben entsprechen der Wahrheit“ und benennt mehrere Zeugen, u. a. den „ev. Stadtpfarrer in Str.=Neudorf“, sowie den „kath. Stadtpfarrer L. Walter, z. Zt. Kork“.

Dieser Stadtpfarrer L. Walter legt der „Spruchkammer“ zusätzlich eine eigene Erklärung vor:

„Familie Hauptlehrer Paul Schott ist mir seit dem Jahre 1937 bekannt. Herr Hauptlehrer Paul Schott ist mir als praktizierender Katholik bekannt. Wenn er Mitglied in der NSDAP war, so darf mit Sicherheit angenommen werden, dass er es nur dem Namen nach war und dass er die verderblichen Ideologien verwarf. So führte er Theateraufführungen auf mit christlichem Inhalt, die von der lokalen Gestapo-Leitstelle verboten wurden, da der Zensor „Zersetzung der Wehrkraft“ erkannte.

Kath. Pfarramt Kehl, z. Zt. in Kork, 25.1.46, gez. L. Walter, Stadtpfarrer. Die Richtigkeit der Abschrift wird bestätigt, Weier, 15.4.46, der Bürgermeister i. A. Vetter.

Paul Schott fügt seiner „Erklärung“ eine „Anlage 2“ an:
„Vom 16.10.40 an war ich im Elsass in Straßburg als Lehrer tätig. Während meiner Tätigkeit in Straßburg habe ich mich politisch nicht betätigt, da es mir unverständlich erschien, daß in einem besetzten Gebiet die NS-Partei eingeführt wurde, deshalb hatte ich auch kein Parteiamt inne“. Er benennt mehrere Personen, denen er durch sein Eintreten „vor Anzeige und Gefängnis geholfen“ hat, u. a. „eine Frau, welche durch Schulkinder russ. Kriegsgefangene, die bei der Neufeldschule die Splittergräben zuwarfen, Brot zukommen ließ, bewahrte ich durch mein Eintreten vor Anzeige und Gefängnis“. Zeuge els. Lehrer Paul Mathieu, Friedrichsfeldstr., Str.-Neudorf.

In seiner „Erklärung“ ist spürbar, wie sehr Paul Schott nach der als zutiefst ungerecht empfundenen Ausweisung aus seiner Heimat im Jahre 1919 jetzt, nach 26 Jahren, seine Existenz zum zweiten Mal bedroht sieht angesichts der bevorstehenden Verhandlung vor der „Spruchkammer“, wobei er seine damalige Bewerbung nach Straßburg jetzt verständlicherweise als „Anordnung der Stadtschulamtes“ umschreibt.

Am 24. April 1946 fällt die „Spruchkammer“ das Urteil:
„PG (Anm.: Parteigenosse) seit 1.5.1937, Nr. 5 255 263, seit 20.01.1939 im NSLB Gau Baden, Ausweis Nr. 261 011. Politisch

hat er sich nie betätigt. Es erfolgt eine monatliche Kürzung des Gehaltes um 50 RM für die nächsten acht Jahre, für die Dauer seiner Parteizugehörigkeit.“

Die „Spruchkammer“ bestätigt unserem Lehrer, dass er sich „politisch nie betätigt“ hat, gleichwohl bestraft sie ihn, wobei die Gehaltskürzung das Lehrerehepaar in den schwierigen Nachkriegsjahren sehr getroffen hat.

Das Urteil bestätigt die Absurdität der Entscheidung, die auch in einem zwei Tage später durchgeführten Verfahren deutlich wird:

Die Lehrerin Amalie Tonoli, Jahrgang 1895, war in Offenburg an der damaligen Volksschule tätig. Im Lehrerkollegium und als Sprecherin einer katholischen Frauengruppe hatte sie immer wieder und heftig den Nationalsozialismus kritisiert, während der Fronleichnamspzession 1939 hatte sie, gegen den Einspruch der Geistlichkeit, laut über die Offenburger Nazis geschimpft. Sie wurde in der Gestapo-Leitstelle zweimal verhört und in eine Dorfschule im Odenwald strafversetzt. Ein Jahr zuvor war auch sie in den „NSLB Gau Baden“ eingetreten. Nur deshalb wurde sie von der „Spruchkammer“ im Verfahren vom 26. April 1946 mit einem Unterrichtsverbot von sechs Monaten bestraft, zusätzlich wurde ihr Gehalt um 50 RM für die Dauer von fünf Jahren gekürzt.^{11a}

Im vergangenen Jahr hat die Stadt Offenburg in einem Neubaugebiet eine Straße nach Amalie Tonoli benannt.

Die Entnazifizierung des Lehrers Paul Schott ist also mit dem Urteil der Spruchkammer am 24. April 1946 abgeschlossen. Nach der 1919 als zutiefst ungerecht empfundenen Ausweisung aus seiner elsässischen Heimat, nach fünf Umzügen innerhalb von 20 Jahren, nach Gefangenschaft und demütigender Entnazifizierung kehrt endlich mehr Ruhe in das Leben des Lehrerehepaares ein, das auch noch den Tod ihrer beiden Söhne hatte hinnehmen müssen. Aus der Personalakte ist das Datum nicht zu entnehmen, aber Nachforschungen bei ehemaligen Schülern ergaben, dass Paul Schott nach dem „Spruchkammer“-Urteil vom 24. April 1946 schon im Herbst desselben Jahres, zu Beginn des Schuljahres, wieder als Lehrer seinen Dienst verrichten darf, als „1. Lehrer“ in der Volksschule Weier, wo die Schotts wohnten. Er wurde ja dringend benötigt, die jungen Lehrer waren im Krieg totgeschossen oder waren in Gefangenschaft.

Nach wenigen Wochen in seinem Dorf Weier kehrt er zurück zu seiner alten Liebe: er nimmt wieder den Platz ein auf der Orgelbank in der Kirche und dirigiert den Kirchenchor.

Seine wiederholt erwähnte andere große Neigung und Begabung entfalten sich jetzt, unbeschädigt nach den schweren Jahren, in zahlreichen Zeichnungen und Stilleben mit Blumen, Früchten und in Bildern mit bäuerlichen und religiösen Themen, die zahlreiche Käufer fanden. Noch heute sollen in manchen Stuben der umliegenden Dörfer Bilder von Paul Schott zu bewundern sein.

In der Volksschule Weier unterrichtet der „1. Lehrer“ Paul Schott die „Klasse 1 mit 10 Knaben und 9 Mädchen“, sowie die „Klasse 4 mit 9 Knaben und 7 Mädchen“. In der Personalakte findet sich eine über Wochen sich hinziehende Streiterei mit einem Arzt in Offenburg und den Eltern wegen „Züchtigung des Titus W.“ Dieser hatte sich wiederholt mit Mitschülern geprügelt.

Nach acht Jahren als „1. Lehrer“, am 1.07.1953, wird Paul Schott zum Oberlehrer befördert. Aus ärztlichen Bescheinigungen und Berichten ergeben sich aber zunehmend Hinweise auf eine fortschreitende Herzerkrankung. „Mit Ablauf September 1956 auf Antrag vom 6.05.1956 wird der Oberlehrer Paul Schott in den Ruhestand versetzt“, im Alter von 63 Jahren.

Noch zehn gute Jahre waren ihm vergönnt mit Malen, Zeichnen, Orgelspiel und Kirchenchor. Ein Foto, das wohl in diese Zeit datiert werden darf, zeigt ihn als einen gutaussehenden Mann mit einem aufmerksam-kritischen, gleichwohl freundlichen Blick, der eine große Lebenserfahrung ausstrahlt. Im Jahr 1968, mit 76 Jahren, stirbt er, der Todestag ist nicht bekannt. Eine übergroße Trauergemeinde versammelte sich zu seiner Beisetzung. Ganz besonders viele Menschen waren aus seinem „so schönen Dorf Schutterwald“ gekommen, denn die Erinnerung an den Lehrer und den Verfasser der „Auswanderung im Dorf“, an den Chronisten des „Dorf- und Hausbuchs“, an den Organisten und Dirigenten des Kirchenchores war auch nach 30 Jahren noch sehr lebendig geblieben. Einer seiner ehemaligen Schüler, ein angesehener Bürger im Dorf, hielt die Grabrede. Das Grab des Paul Schott auf dem Friedhof in Weier ist nicht mehr auffindbar.

Paul Schott – das bewegende elsässisch-badische Schicksal eines Mannes in Krieg und Frieden.

Anmerkungen

- 1 Landesarchiv Baden-Württemberg Staatsarchiv Freiburg D 180/2 – 24268
- 2 Staatsarchiv Freiburg D 180/2–24268
- 3 Staatsarchiv Freiburg D 180/3–24268
- 4 Ortenau, 96, 2016, 403–428

- 5 Nationalsozialistischer Lehrerbund (NSLB) 1929 gegründet, der Parteiführung der NSDAP angeschlossen. Entwickelte sich ab 1933 zur alleinigen Lehrerorganisation, innerhalb der Partei vergleichsweise bedeutungslos. 1943 im Zuge der Kräfte auf den totalen Krieg aufgelöst, durch Kontrollratsgesetz Nr. 2 vom 10. Okt 1945 verboten.
- 6 NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) 1932 zur Unterstützung bedürftiger Familien innerhalb der Partei gegründet, nach 1933, mit Verbot der Arbeiterwohlfahrt und Unterdrückung von Diakonie und Caritas, Konzentration auf so genannte Volksgesundheit, Propaganda und Schulung.
- 7 „Mein Heimatland“, 24. Jahrgang, Heft 1/1937. Hrsg. H. E. Busse, Freiburg im Breisgau.
- 8 Herrn Clemens Herrmann, dem Vorsitzenden des Historischen Vereins Schutterwald, danke ich ganz besonders, der mir „Unser Dorf- und Hausbuch“ zur Durchsicht überlassen hat.
- 9 Ingeborg Wiemann-Stöhr: Die pädagogische Mobilmachung – Schule in Baden im Zeichen des Nationalsozialismus. 1918
- 10 Staatsarchiv Freiburg D 180/2- 24268
- 11 Staatsarchiv Freiburg D 180/2 -24268
- 11a Staatsarchiv Freiburg C 13 633
- 12 Zeitung „Der Führer“ von 1927 an „Hauptorgan der NSDAP Gau Baden – Badischer Staatsanzeiger“. Im Februar 1945 wegen Papiermangels eingestellt.